



Eric Whitacre ist ein Superstar der globalen Chorszene – nur sein Sohn findet, er schreibe Hymnen für «traurige, alte Säcke».

Bild: Marc Royce

Er hat keine Angst vor schönen Tönen

Die Chormusik von Eric Whitacre geht weltweit weg wie warme Weggli. Jetzt beehrt der Starkomponist den Aargau.

Kathrin Signer

Erst feilt man an Konsonanten und Vokalen, dann spricht man über Gefühle und auf einmal vibriert die Luft. Das liegt indes nicht nur am hübschen Cis-Moll-Akkord: Dass Eric Whitacre höchstpersönlich in Wettingen eine Chorprobe leitet, ist eine mittlere Sensation. Der 54-jährige US-Amerikaner gilt in der globalen Chorszene als Superstar.

Seine Partituren gehen weg wie warme Weggli

Ganz ohne Sensationen kommen derweil seine Kompositionen daher: Mollakkorde mit dissonanten Reibungen, hymnische Phrasen mit Crescendobäuchen haben wir vor «Lux Aurumque» oder «Sleep» schon x-fach gehört. Und trotzdem: Whitacres erstes Album «Light & Gold» setzte sich 2011 sogleich auf Platz eins

der Klassik-Charts und gewann einen Grammy, auf Spotify verzeichnen die Tracks um die 10 Millionen Aufrufe. Inzwischen sichert ihm allein der Verkauf seiner Chorpartituren problemlos das Einkommen. Reiner Zufall ist das alles nicht, doch dazu später mehr.

Ein Zufall ist eher, dass man diesen Komponisten derzeit im Aargau treffen kann, wo er für die Schweizer Erstaufführung von «The Sacred Veil» probt. Dem voraus ging 2021 eine Einladung nach Basel, mit welcher der Chorleiter David Rossel den Komponisten für ein Konzert mit den Basler Männerstimmen gewann. Es sei «nur gerecht», sagt Rossel, dass diesmal sein zweiter Chorrauftritt, nämlich das Vocalino Wettingen. Unterstützt wird die 25-köpfige Gruppe für die vier Konzerte vom Ensemble Voces Suaves aus Basel sowie vom Vokalensemble der Kantonsschule

Wettingen, wie Rossel hörbar begeistert erzählt.

Das ist auch insofern interessant, als dass heutzutage kaum ein zeitgenössischer Komponist überhaupt für Aufregung sorgt. Schon gar nicht einer, der schreibt, was bereits viele vor ihm geschrieben haben. Denn schöne, tonale Chormusik gibt es in rauen Mengen. Wie macht er das bloss? Oder: Was macht er bloss anders?

«Schönberg halte ich für einen Witz»

«So wenig Noten wie möglich», sagt Whitacre gut gelaunt im Gespräch nach der Probe. «Ich versuche, alles so klar und simpel wie möglich zu sagen.» Kann es wirklich so einfach sein? Ja und nein. Diese nicht-akademische Herangehensweise dürfte indessen einer der Hauptgründe dafür sein, dass seine Musik derartigen Absatz findet. Nach seinem Studium an

der University of Nevada in Las Vegas gefragt, lacht Whitacre bloss. «Ich studierte kaum, ich hing nur in den Chören rum», sagt er. Später schrieb er sich als einziger Kompositionsstudent ein und zog bald darauf ein einziges Fazit: «Schönberg halte ich für einen Witz. Ich glaube nicht an atonale Musik.»

Mehr als verkopfte Kompositionstechniken interessiert ihn bis heute die theatrale Dramaturgie von Kompositionen. Kleine «Heldenreisen» nennt er sie selbst; «Sad-Bastard-Music» nennt sie sein Sohn. Und benennt somit einen weiteren Erfolgsfaktor: Denn obwohl die Musik klingt, als vermittele sie göttliche Botschaften, sind die Texte meistens weltlich – und Whitacre selbst ist kein bisschen religiös. Eher zufällig deckte sich sein Stil mit einem wachsenden Interesse an nicht-geistlicher Chorliteratur. Und Whitacre surfte auf der Säkula-

risierungswelle. «Wenn Sie sagen, meine Musik klinge religiös, ist es wohl eher umgekehrt: Die Religion klingt nach Musik», sagt er und schiebt sogleich nach: «Das ist eine brisante Ansicht, oder? Sollte ich in Amerika besser nicht sagen.»

Die Chorprobe als eine grosse Party

Dass die These so steil nicht ist, beweist nicht zuletzt sein Werk «The Sacred Veil», das in vier Schweizer Konzerten zu hören sein wird. Es basiert auf der Lyrik von Tony Silvestri, der den metaphorischen «heiligen Schleier» nicht etwa in einer Kirche findet, sondern am Krankenbett seiner sterbenden Frau.

Das ihr gewidmete Requiem klingt innig, ergreifend, was nicht zuletzt an den Choristinnen und Choristen liegt. Und hier findet sich wohl der dritte Faktor der Whitacre-Formel: Denn der vielreisende Kompo-

nist – auch bei professionellen Ensembles weltweit ein gerngesehener Gast – hätte es überhaupt nicht nötig, in der Wettinger Kirche St. Sebastian zu stehen. Und doch zieht es ihn immer wieder zurück zu den Laienchören.

Das hat seinen Grund: «Es ist Samstagmorgen. Die Sängersollten in der Sonne sitzen, aber sie kommen hierher. So etwas sieht man bei einem professionellen Chor nie und nimmer. Profis kommen, wenn und weil man sie bezahlt.» Er aber wolle das «Commitment», eine intrinsisch motivierte Hingabe. Nicht zuletzt sei für ihn das Chorsingen und -dirigieren eigentlich ein grosses Fest: «Die einzige Party, auf die ich gehen will, findet in der Chorprobe statt.»

.....
«The Sacred Veil»: 24.9. Kirche St. Sebastian Wettingen; 28.9. Stadtkirche St. Johann Laufenburg.

Auf ein Getränk mit ... Petra Fischer, künstlerische Leiterin fanfaluca

Macht Jugendtheater glücklich? Ja, als Empowerment

Hansruedi Kugler

Der rote Teppich unter den Füßen, das Wasserglas in der rechten, den Notizblock in der linken Hand. Edle Hochkultur und praktische Arbeit, Enthusiasmus und Nüchternheit: Petra Fischer, 1963 in Berlin geboren, vereint beide Seiten. Die künstlerische Leiterin des Jugendtheaterfestivals fanfaluca in Aarau leitete zehn Jahre das Junge Schauspielhaus Zürich, hat 2024 den eidgenössischen Preis für darstellende Künste erhalten und arbeitet seit fünf Jahren im Hauptberuf am Theater Chur, wo sie die Jugendsparte leitet. Hier öffnet sie den Bündner Jugendlichen den Zugang zum Theater. Sie legt ihnen den Roten Teppich der Hochkultur aus, geht mit Projekten aber auch ins Klassenzimmer.

Fischer ist also nahe am Puls dieser Generation. Kaum je-



Petra Fischer an ihrem Arbeitsort, dem Theater Chur.

Bild: Hansruedi Kugler

mand weiss besser, was diese Jugendlichen am Theater begeistert. Und wenn sie von ihrer Arbeit spricht, hört man ihren Enthusiasmus: «Diese Generation sucht im Theater Antworten, wie wir zusammenleben wollen, gerade angesichts der Krisen in der Welt,

wie Klima, Missbrauch oder Krieg, über die sie sehr viel wissen.» Und Fischer ergänzt: Die Jugend wolle Lebensbewältigung, Achtsamkeit, soziale Organisation ohne Hierarchie – und auf der Bühne solle das konstruktiv und ermutigend vorgemacht werden.

Das sind starke Hoffnungen. Als älterer Theaterfan, der mit konfrontativer, provokativer, ja anklägerischer Theaterpraxis gross geworden ist, war man am fanfaluca-Festival verblüfft über dieses Bedürfnis der Jugend nach Empowerment. Es ist eines der Schlüsselwörter dieser Generation. Die Suche nach Solidarität ist hier wichtiger als blosser Anklage. Aber Petra Fischer ist nüchtern genug, um zu relativieren: Die Jugendlichen, die sich mit Theater beschäftigen, sind wohl nicht repräsentativ für die ganze Generation. Und wenn sie alle eingereichten

Projekte für fanfaluca überblicke, seien darin keine Kernthemen zu erkennen gewesen. Aber im Umgang miteinander lasse sich Eindeutiges benennen: Theater ist per se gruppenorientiert und wer sich darin engagiert, sucht den Austausch, die Begegnung mit der Welt, vielleicht auch einen Ausweg aus der gesellschaftlichen Isolation. Und findet dort idealerweise so etwas wie soziales Glück.

Selbstorganisation ist ein weiteres Schlüsselwort für das Jugendtheater, das von fanfaluca gefördert werde. Klassisches Schultheater, in welchem eine Lehrperson die Jugendlichen einen Theaterklassiker spielen lässt, wird für fanfaluca nicht berücksichtigt. Es werden nur Projekte eingeladen, bei denen die Jugendlichen selbst die Themen setzen, die aus ihrer Erfahrungswelt stammen oder die

sie in einem Theaterklassiker entdecken. Und so sehe man bereits bei der Entstehung dieser Projekte die soziale Selbstorganisation: hierarchiefrei, ermutigend, konstruktiv. «Die jungen Theatergruppen arbeiten am liebsten als Kollektiv», sagt Fischer, scheinen also die strikte Hierarchie im traditionellen Theaterbetrieb überwunden zu haben.

Und ein weiteres gemeinsames Merkmal benennt Fischer: Die jungen Theatergruppen suchen den Dialog mit dem Publikum und untereinander. Was ihr besonders auffalle: «Früher mussten wir in Feedback-Runden jeweils daran erinnern, man solle wertschätzend und respektvoll miteinander umgehen. Das ist heute gar nicht mehr nötig. Die Jungen verhalten sich von sich aus wertschätzend.» Mit derselben wohltuenden

Selbstverständlichkeit würden sie auch ganz verschiedene Geschlechteridentitäten auf die Bühne bringen. In Fischers Enthusiasmus schwingt auch ein Hauch Enttäuschung mit. Schulklassen seien dieses Jahr keine ans Jugendtheaterfestival gekommen. Und die Hoffnung, dass sich ein älteres Publikum brennend für das Theater der Jungen interessiert, das einen intensiven Blick in die Befindlichkeit dieser Generation gewähren würde, erfülle sich noch nicht wirklich. Deshalb prüfe man für die kommenden Jahre neue Formen, die mehr Sichtbarkeit in der Stadt ermöglichen.

.....
fanfaluca Ausgabe 2026: vom 8. bis 13. September in Aarau. Die Programmgruppe sucht junge Menschen, die die kommende Festivalsausgabe mitgestalten wollen. Ausschreibung auf: www.fanfaluca.ch